Dieser Prozess zerstört einen Mythos

Der Fall in Avignon ist ein krasser Einzelfall? Das Außergewöhnliche ist nur, dass alle Taten auf Video aufgezeichnet wurden und die Schuld der Männer nachweisbar ist.

Von Annika Joeres, DIE ZEIT, 19.10.2024

Die Männer sitzen nur Armlängen entfernt. Dutzende von ihnen nehmen vor mir und hinter mir auf den hölzernen Bänken Platz. Aber erst nach einigen perplexen Minuten im Gerichtssaal verstehe ich, wer mir körperlich so nahekommt: die Angeklagten im Missbrauchsprozess von Avignon. Diesen Männern, heute zwischen 26 und 74 Jahre alt, wird vorgeworfen, in einem Zeitraum von zehn Jahren eine bewusstlose Frau, Gisèle Pélicot, vergewaltigt zu haben – auf Einladung ihres Ehemannes.

Wie konnte ich so lange nicht wahrhaben wollen, wer diese vielen Männer hier sind, im Gerichtssaal Voltaire? Die groß gewachsenen und die schmächtigen Männer, die eleganten und die ärmlichen, die breitschultrig und die zusammengesunken sitzenden, die jugendlich wirkenden und die verrenteten?

Die Erkenntnis, wie nah uns solche Verbrechen und Verbrecher auch im Alltag kommen, trifft einen als Gerichtsreporterin besonders hart und subjektiv. Auch wenn das unauffällige Profil der Angeklagten vorher bekannt war, entsteht eine besondere Situation, in der plötzlich ganz nah ist, was die Menschen im öffentlichen Diskurs gern auf Distanz halten. Sonst Unsichtbares wird mit einem Mal sichtbar, auch durch die Menge und die Unterschiedlichkeit der Angeklagten. Wie verbreitet ist sexueller Missbrauch über diesen Fall hinaus? Am Abend in der Altstadt von Avignon werde ich immer mal wieder stutzen, ob ich einen der Angeklagten gerade vorbeigehen sehe, ob einer von ihnen nicht dem Mann ähnelt, der in der Pizzeria gerade eine Margherita bestellt. Wie häufig sitzen wir nur Armlängen entfernt neben Tätern? Vielleicht im Kino? Im Restaurant? Im Zug?

Vermeintlich ein Spezialproblem

Dieser Prozess zerstört den Mythos des Ausnahmetäters. Die Öffentlichkeit arbeitet sich an den spektakulären Fällen von Harvey Weinstein und Sean "Diddy" Combs ab. Die Berichte in den

Nachrichten zu übergriffigen Stars und Würdenträgern der Kirchen, die Gläubige missbrauchten, bewirken, dass die Mehrheit Gewalt- und Sexualverbrecher weit von sich entfernt vermutet – ein Spezialproblem von einzelnen Branchen oder Gruppen. Dabei sind oft Ehemänner, Bekannte und Arbeitskollegen die Vergewaltiger. 80 Prozent der Opfer kennen ihre Peiniger.

Der Fall Pélicot mit seinen so gewöhnlichen Tatverdächtigen illustriert diese Zahlen. Er öffnet einem auf geradezu brutale Art die Augen für die Alltäglichkeit der Gewalt. Dafür, dass es nicht die Fremden oder äußeren Gefahren sind, die einer Gesellschaft und ihren Menschen die größten Verletzungen zufügen. Dass der wahre Horror vielmehr in den toten Winkeln des Privaten schlummert.

In den Arm nehmen

Auch die heute 71 Jahre alte Pélicot befindet sich im Gerichtssaal nur wenige Meter von den Männern entfernt, häufig mit verdunkelter Sonnenbrille. Fast möchte ich diese zart wirkende Person in den Arm nehmen, andere Zuschauerinnen schenken ihr aus ähnlichen Impulsen heraus Blumen und Pralinen. Gisèle Pélicot, die durch die starken Dosen an Schlafmitteln, die ihr Mann ihr im Laufe der Jahre immer häufiger ins Getränk mischte, unter Gedächtnislücken litt, die so vergesslich und fahrig wurde, dass ihre Kinder schon ein Heim mit medizinischer Betreuung für sie suchen wollten. Pélicot, deren Unterleib sich durch die komatös erlittenen Penetrationen ständig entzündete und schmerzte. Und die heute tagein tagaus von neun Uhr morgens bis häufig spätabends im Gerichtssaal sitzt, um der Welt zu zeigen, wie grausam Vergewaltigungen sind. Und eben auch, welche vermeintlich unauffälligen Männer diese begehen.

Ihrem Mann, dem Hauptangeklagten Dominique P., mit dem sie 50 Jahre ihres Lebens teilte, traute sie so eine Tat nicht einmal entfernt zu. Kurz bevor die Ermittler ihr die Wahrheit enthüllten, sagte Pélicot über ihn, er sei "ein super Typ", ein "fürsorglicher Ehemann".

Verschwinden in der Alltäglichkeit

Im rechten Winkel zu P. thronen sieben Richterinnen und Richter und zwei Staatsanwältinnen auf einer zwei Meter hohen Empore. Auf Dutzenden Bänken sitzen Journalistinnen wie ich, dicht an dicht neben vierzig Anwälten in schwarzen Roben. Sie verteidigen die 51 Angeklagten. Diejenigen, die mehrfach in das Haus der Pélicots kamen, 18 Männer, sind bereits inhaftiert und sitzen stumm in einer gläsernen Box. Alle anderen Täter teilen mit uns die Bänke, sie stehen unter richterlicher Kontrolle, können aber nach den Verhandlungen nach Hause gehen. Sie verschwinden dann erst einmal wieder in der Alltäglichkeit. Ich habe sie ja nicht mal im Gerichtssaal gleich als die Angeklagten erkannt.

Ein Krankenpfleger, ein Gemeinderat, Lkw-Fahrer, Journalist, Rentner, Arbeitsloser, Gefängniswärter, Manager einer Handelskammer – das äußerlich harmlose Profil der Täter ist befremdlich,

zumindest für Laien. Rund die Hälfte war verheiratet, ein Drittel geschieden oder Junggeselle, die anderen lebten in wechselnden Beziehungen. Stundenlang berichtet die Staatsanwältin in allen Details, wie sie Gisèle Pélicot vergewaltigten, ihren erigierten Penis so tief in den Mund der Bewusstlosen stießen, bis sie würgen musste.

Sich seiner selbst zu vergewissern, in Sicherheit zu wiegen, ist ein schützender Reflex. Die Gewalt in der Nachbarschaft scheint ferner als martialische Videos aus Kriegsgebieten und minutiöse Nachstellungen von Terroranschlägen. Der Angeklagte Dominique P. fand seine 80 Komplizen umstandslos über ein Forum, das "gegen ihren Willen" hieß. Die meisten wohnten nicht weiter als 20 Kilometer von seinem Wohnort entfernt, einer von ihnen nur wenige Häuser weiter. Lediglich zwei von 84 Männern (31 Tatverdächtige konnten bislang nicht identifiziert werden, einer ist auf der Flucht, einer verstorben), die in das Schlafzimmer der Pélicots gingen, wandten sich angesichts der ohnmächtigen Frau ab und verließen rasch das Haus. Keiner von ihnen verständigte die Polizei.

Das Böse an der Grenze aufhalten

Diese niedrige Schwelle, einen Menschen zu vergewaltigen, ist in ihrer gesellschaftlichen Dimension kaum erkannt. Und sie steht im Widerspruch zu den jüngsten politischen Debatten. Insbesondere rechte Kräfte nähren eine irrationale Hoffnung: Die Hoffnung, das Böse könne an der Grenze aufgehalten werden, es käme über Flüchtlingsboote ins Land und trage vornehmlich eine bestimmte Religion und Hautfarbe. Seit einigen Wochen patrouillieren in den Zügen von Straßburg nach Deutschland wieder bewaffnete Polizisten, suggerierend, dass unsere Welt entscheidend sicherer werde, wenn ein paar Menschen an der Grenze aus dem Verkehr gezogen würden.

Das Böse wird immer weit weg vermutet

Der Pélicot-Prozess zerbröselt diese Hoffnung zu Staub. Er zeugt von der Banalität des Bösen. Dieser Begriff von Hannah Arendt mag überstrapaziert erscheinen, nahezu kraftlos. Aber die Erkenntnis der Philosophin über die gewöhnlichen und gesellschaftlich angesehenen Täter ist in den meisten Köpfen nicht ansatzweise angekommen. Europäer verbinden mit einer Vergewaltigung immer noch mehrheitlich dunkle Tiefgaragen, und wer denkt nicht bei K.-o.-Tropfen an vergiftete Getränke in schummerigen Kellerbars? An Taten aus dem "Affekt" heraus, womöglich verübt von psychisch kranken Männern?

Einige Partnerinnen der Angeklagten führen unfreiwillig vor, wie stark dieser Abwehrmechanismus wirkt. Viele von ihnen behaupten, Dominique P. habe ihre Partner manipuliert. Eine Frau sagte gar vor Gericht mit fester Stimme aus, ihr Mann habe Gisèle Pélicot nicht einmal berührt, trotz eindeutiger und öffentlich diskutierter Videobeweise, die zeigen, wie er die bewusstlose Frau anal und vaginal vergewaltigte. Ihre Schutzbehauptungen, ihr Schock sind menschlich nachvollziehbar. Aber sie illustrieren das antrainierte Muster, das Böse weit weg von sich selbst zu vermuten.

Kurz geschnittene Fingernägel

"Die Idee, der Verbrecher käme immer von weit her und nicht aus der eigenen Gemeinschaft, nutzt seit Jahrhunderten sehr vielen Tätern", sagt die französische Historikerin Christine Bard. Dabei ist das gegenteilige Szenario das wahrscheinlichste: Der Täter ist bekannt – und er verübt seine Taten vorsätzlich. So wie auch in diesem Prozess die Angeklagten gemeinsam mit P. minutiös ihre Verbrechen vorbereiteten. Kein Parfum, keine Zigaretten, kurz geschnittene Fingernägel, aufgewärmte Hände, um das Opfer nicht zu wecken, lauteten die Anweisungen.

Englische Medien bezeichneten Dominique P. gar als "Monster", die deutsche *Bild*-Zeitung sprach von "dem Teufel von Avignon". Solche Titel befeuern den denkfaulen Mythos vom weit entfernten Kriminellen, einem Täter, der so außergewöhnlich und nahezu außerirdisch ist, dass er nichts mit uns zu tun haben kann. Dabei ist das einzig Außergewöhnliche an dem Fall, dass P. alle Taten in Videofilmen festhielt und daher dieses eine Mal dem Opfer umstandslos geglaubt wird, nicht einverstanden gewesen zu sein.

Viele weitere Betroffene haben keine gerichtsfesten Beweise in der Hand. Aber schon jetzt finden sich in internationalen Medien Berichte vieler weiterer Betroffener, erreichen die Anwälte von Gisèle P. Briefe von Frauen, die ihren Ehemann verdächtigen, sie ebenfalls zu sedieren und zu vergewaltigen. Der Anwalt von Pélicot, Stéphane Babonneau, sagte im Interview mit der ZEIT, das Phänomen sei bislang "völlig unterschätzt worden".

Die alltäglich erfahrene Gewalt, sie trifft auch auf die Angeklagten in diesem Prozess zu. Davon zeugen die Psychogramme, entworfen von Psychologinnen und Psychiatern. Sie beziehen sich auf aktenkundige Vorfälle.

Fast die Hälfte der 50 Männer, die über viele Jahre lang Gisèle Pélicot im bewusstlosen Zustand vergewaltigten, wurde selbst als unmündige Kinder von ihren Vertrauten misshandelt. Viele von ihnen wurden wegen gewalttätiger Eltern aus ihren Familien genommen, manche der Väter inzwischen verurteilt. Auch Dominique P. soll als Neunjähriger von einem Krankenpfleger missbraucht, als 14-Jähriger von seinen Baustellenchefs zur Teilnahme an einer Gruppenvergewaltigung gezwungen worden sein. Seine inzwischen 80-jährige Schwester bescheinigte vor Gericht, ihr Bruder P. habe sich vor dem brutalen Vater im Hasenstall verstecken müssen und bis zu seiner Hochzeit mit Gisèle Pélicot sein volles Gehalt an die Eltern abgeben müssen. Seine adoptierte Halbschwester Nicole wurde jahrelang vom Vater missbraucht, berichten seine Geschwister übereinstimmend.

Drei Verdächtige mit pathologischen Störungen

Die Gerichtspsychiater konnten nicht beantworten, ob diese gehäufte Gewalt außergewöhnlich ist oder dieser Prozess nur die real existierenden familiären Schicksale in die Öffentlichkeit bringt. Diejenige Gewalt, die Familien so gut zu kaschieren wissen – auch sie ist alltäglich. Zwanzig der 50 Angeklagten tranken über viele Jahre exzessiv Alkohol oder nahmen andere Drogen, viele von ih-

nen verbrachten einen beachtlichen Teil ihrer Freizeit auf pornografischen Seiten oder bei Prostituierten, einer ist zoophil, bei vier fanden die Ermittler kinderpornografische Bilder. Viele sind depressiv. Nur drei der 51 Angeklagten wurde von den Gerichtspsychiatern eine pathologische Störung bescheinigt. Das liegt im Mittel.

Bei den allermeisten Männern haben die Familie, Kolleginnen und Freunde nichts Außergewöhnliches beobachtet.

Da ist beispielsweise der Angeklagte Fabien S. Erst während der Ermittlungen zu diesem Fall erfuhr der Lkw-Fahrer, dass sein Vater wegen sexuellen Missbrauchs an ihm verurteilt wurde und er deswegen mit drei Jahren zu Adoptivfamilien kam. Auch dort wurde er von seinem Stiefvater missbraucht, seine Schwester von dem Halbbruder. Fabien S. trank als Teenager viel Alkohol, rauchte über Jahre täglich mehrere Joints und lebte schließlich sieben Jahre auf der Straße.

Unter den falschen Bedingungen sind viele zum Missbrauch fähig

Da ist auch Joan K., mit 26 Jahren der jüngste Angeklagte. Während seiner vierjährigen Haftzeit besuchte den französischen Soldaten niemand im Gefängnis, keiner fragte nach ihm. In seiner Akte steht, dass er während seiner Kindheit zwei Brüder und eine Schwester verloren hat. Zu diesem Verlust kann er sich weder vor der Psychologin noch vor den Richtern äußern. Er senkt den Kopf und schweigt.

Oder Jean-Pierre M. Sein Vater prügelte ihn krankenhausreif und verging sich an seiner stark alkoholkranken Mutter, manchmal fesselte er M. an einen Baumstamm und missbrauchte seine Frau vor den Augen seines Sohnes, auch lud er andere Männer dazu ein. Jean-Pierre M. sedierte auf Anweisung von Dominique P. seine eigene Ehefrau und vergewaltigte sie mehrfach. Von seinen Nachbarn und Freunden wurde er als engagierter Vater von fünf Kindern beschrieben, der sich insbesondere liebevoll um seinen autistischen Sohn kümmerte.

Die Zahlen steigen

Heute sind die Angeklagten selbstverständlich verantwortlich für ihre Taten, die meisten von ihnen dürften wegen schwerer Vergewaltigung viele Jahre im Gefängnis verbringen. Aber je weiter dieser Prozess fortschreitet, umso mehr Schicksale treten zutage – und umso deutlicher wird, wie feindlich unsere Gesellschaft für viele Kinder und Frauen heute ist. Und wie diese Familiengewalt offenbar größer wird – oder groß bleibt: Die offiziellen Zahlen der Betroffenen sexuellen Missbrauchs steigen sowohl in Frankreich als auch in Deutschland seit vielen Jahren. Ohne dass die Behörden genauer beziffern könnten, ob dies der steigenden Aufmerksamkeit geschuldet ist oder den vermehrten Taten.

Die deutsche Kriminalstatistik (PDF) zählt für 2023 rund 12.000 "Vergewaltigungen, sexuelle Nötigungen und sexuelle Übergriffe im besonders schweren Fall einschließlich mit Todesfolge". Sie

bezieht sich nur auf die *angezeigten* Vorfälle sexualisierter Gewalt, es ist also mit einer sehr hohen Dunkelziffer zu rechnen.

Vermutlich sind die deutschen Zahlen auch deshalb deutlich niedriger als die einer sogenannten Viktimisierungsstudie des Pariser Innenministeriums – obwohl in Deutschland 20 Millionen mehr Menschen leben. Für die französische Studie wurden rund 93.000 Personen nach ihren tatsächlichen Erfahrungen befragt. Demnach wurden allein im Jahr 2022 hochgerechnet rund 58.000 Frauen und 8.000 Männer in Frankreich vergewaltigt, zählt man sexuelle Belästigungen und versuchte Vergewaltigungen hinzu, sind sogar 250.000 Menschen betroffen. Das sind rund zwanzigfach höhere Zahlen als in der deutschen Statistik.

Alle 2 Minuten und 30 Sekunden

Das feministische Kollektiv "nous toutes" (wir alle) hat die französische Studie ausgewertet, hat auch mehrfache Vergewaltigungen derselben Person addiert und sagt: Alle 2 Minuten und 30 Sekunden wird eine Frau in Frankreich vergewaltigt. Es ist also wahrscheinlich während des Lesens dieses Textes wieder weiteren Frauen zugestoßen.

Die Frage, ob Betroffene sexualisierter Gewalt anschließend häufiger brutal werden und vergewaltigen als Menschen, die diese Erfahrung nicht machen mussten, ist schwer zu beantworten. In einer Zusammenstellung der wissenschaftlichen Literatur (PDF) zur sogenannten "täterbezogenen Forschung" für die Bundesregierung wurde lediglich festgestellt, dass dazu eine Lücke in der Forschung in Deutschland bestehe. Einige Institutionen wie das Deutsche Jugendinstitut schreiben dennoch über einen fachlichen Konsens: Dass missbrauchte Jugendliche häufiger als andere zu Tätern werden. Aber missbrauchte Jungen nur dann Gefahr laufen, sexuelle Übergriffe zu begehen, wenn ihnen suggeriert würde, Missbrauch sei "normal", und ihnen zugleich – über den Missbrauch hinaus – das Bild eines dominanten Mannes vermittelt würde.

Daraus ergibt sich eine beklemmende Erkenntnis. Unter den falschen Bedingungen auch einer bestimmten, patriarchalen Kultur, sind viele Menschen zum Missbrauch fähig. Das würde bedeuten, dass sich das Patriarchat an dieser Stelle womöglich nicht auswächst, wie viele hofften. Es wächst sich ein. Und der Prozess von Avignon zeigt, dass ihre Protagonisten sehr nah sein können, versteckt im Alltäglichen, bloß eine Armlänge entfernt.

Frauen hassen

Tatsächlich lässt sich auch bei vielen Angeklagten von Avignon dieses degradierte Frauenbild feststellen. Einige behaupten im Verhör, Dominique P. habe für seine Frau Gisèle Pélicot gebürgt, ihr Ehemann verfüge gar über eine Vollmacht über ihren Körper. Der 34-jährige Adrien L., elegant gekleideter Sohn aus der Familie eines wohlhabenden Bauunternehmers, brachte vor, in dem Moment der Vergewaltigung Frauen gehasst zu haben. Laut der Ermittler hat er seine Ex-Freundin als Nutte beschimpft, drei seiner früheren Partnerinnen zeigten ihn wegen gewalttätiger Übergriffe an.

Gisèle Pélicot sagte am ersten Tag im Gerichtssaal, sie wolle das Verfahren in all seinen grausamen Details öffentlich machen, damit keine weiteren Frauen ihr Martyrium durchstehen müssen. Die sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Kinder als alltäglich und uns nah anzuerkennen, darin wohnt die Hoffnung dieses Prozesses.